

ANNOTIERT

Über 15 Jahre stand sie unter Hausarrest der regierenden Militärs, wurde bedroht, angefeindet. Sie ließ sich nicht brechen. Andreas Lorenz hat eine Biografie über diese mutige burmesische Frau verfasst: »Aung San Suu Kyi. Ein Leben für die Freiheit« (C.H. Beck, 336 S., geb., 19,95 €).

»Gern wäre ich irgendwas auf dieser Welt. Nur keine Frau. Ich könnte ein Papagei sein. Oder ein Schaf. Ein Reh oder ein Spatz ... Nur keine afghanische Frau«, heißt es in einem Gedicht von Roya, abgedruckt eingangs des eindrucksvollen, erschütternden Reports der »New York Times«-Journalistin Jenny Nordberg über Unterdrückung und Widerstand der Frauen am Hindukusch: »Afghanistans verborgene Töchter. Wenn Mädchen als Söhne aufwachsen« (Hoffmann und Campe, 429 S., geb., 22 €).

Geboren in der Weimarer Republik, Schulzeit unter Hitler, 1945 Eintritt in die KPD, Wissenschaftlerkarriere in der DDR, bis sie als »Revisionistin« in ein Baukombinat abgeschoben wird: Ingeborg Dummer ging selbstbewusst ihren Weg: »Ich wollte Frieden und Gerechtigkeit. Mein Leben im Wechsel der Systeme« (Verlag am Park, 345 S., br., 19,99 €).

Als obdachlose Heranwachsende geriet sie in die Prostitution und konnte sich erst sieben Jahre später aus eigener Kraft daraus befreien. Rachel Moran berichtet: »Was vom Menschen übrig bleibt« (Tectum, 380 S., br., 17,95 €).

LESEPROBE

Sex, Lügen, Revolution

Dies ist ein feministisches Buch. Es ist keine heitere Anleitung für den Umgang mit dem modernen Patriarchat, Augenzwinkern, Daumen hoch. Es ist kein kuscheliges Wohlfühlbuch über Sex, Shopping und Schuhe. So etwas kann ich gar nicht schreiben ...

Es ist aber auch keine wissenschaftliche Abhandlung, sondern eine Polemik, gestützt auf Studien, Erfahrungen und Jahre des Schreibens und des politischen Agitierens in der queeren und feministischen Szene in Großbritannien, den USA und im Netz. Ich habe genug Frauen kennengelernt, die an den Pranger gestellt wurden, weil sie offen über Vergewaltigung sprachen, die mit dem Tod bedroht wurden, weil sie eine Abtreibung vorgenommen hatte; genug Männer, die mit Schlägen und Schikane in den Selbstmord getrieben wurden, weil sie nicht straight genug auftraten; genug Menschen beider Geschlechter, die daran verzweifeln, dass sie einem stereotypen Erfolgsideal nicht gerecht werden konnten, obwohl sie es sich doch nie ausgesucht hatten.

Dieses Buch handelt von Liebe und Sex in Zeiten staatlicher Sparmaßnahmen, von Gender und Neoliberalismus ... Der Neoliberalismus rühmt »Karrierefrauen« und verunglimpft arme Frauen, farbige Frauen, Sexarbeiterinnen und alleinstehende Mütter als Schmarotzer, Schlampen und Schwindler. Die »Karrierefrau« ist die neoliberale Heldin: Sie feiert marktkonform ihre Triumphe, ohne Hierarchien anzutasten ... Ihre Freiheit hat Vorfahrt, denn rund um den Erdball kürzen die Staaten Leistungen und Hilfen für arme Frauen ...

Ich möchte mich in diesem Buch an die anderen wenden, die sich nie zufrieden geben, denen es nie gut genug, denen es nie frei genug ist, wenn nur ein paar gleichberechtigt sind. Dieses Buch ist für die Unsäglichen, die Unnatürlichen, die die anderen verschrecken. Die nicht tun, was man ihnen sagt. Die den Mund aufmachen, wenn sie es nicht sollen, und die nicht auf Knopfdruck lächeln. Die schräg sind und immer zu viel wollen. Wenn ihr so jemand seid oder sein könntet, dann ist dieses Buch für euch.

Aus der Einleitung von Laurie Penny zu ihrem Buch »Unsagbare Dinge. Sex, Lügen und Revolution« (Nautilus, 283 S., br., 16,90 €)



Frigga Haug (2. Reihe, mitte) 1980 im Kreis der »Argument«-Redaktion. Bis heute ist sie Mitherausgeberin der Zeitschrift.

Foto: Argument Verlag

Frigga Haug dokumentiert die Entstehung des Marxismus-Feminismus, die zugleich ihre eigene Geschichte ist

Autonom feministisch mit Marx

Von Regina Stötzl

Irgendwo zwischen den Zeilen, zeitlich mitten in Frigga Haugs Buch, sieht man sich selbst in die Uni stolpern. Ein Streik für bessere Studienbedingungen war im Gange, aber diskutiert wurde vor allem über Sexismus, denn bei der Institutsbesetzung hatte es Übergriffe gegeben. Die Erkenntnis, dass diese beiden Themen nicht voneinander zu trennen waren, kam, aber ließ auf sich warten, obwohl andere kluge Frauen dies längst erfasst hatten. Die Autorin dieser Zeilen ist heilfroh, dass sie zu jener Zeit keine politischen Texte schrieb.

»Mit dem Anfang zu beginnen«, wie es Frigga Haug tut, ist mutig. Die Soziologin und Psychologin prüft ihre frühen Texte auf Mark und Bein, entdeckt Argumente bei sich selbst, die sie glaubte, nur von politischen Gegnerinnen zu kennen. Dennoch: »Gerade weil ich Marxistin war, bevor ich mich als Feministin denken konnte, musste ich die von mir gegen feministische Versuche von anderen verfassten Polemiken an den Anfang dieses Buches stellen.«

Frigga Haugs Anfang ist ein vernichtendes Urteil über den Feminismus in seinen damaligen Erscheinungsformen, »reduzieren sie sich doch ihrem Wesen nach allesamt auf die Auffassung des Geschlechterkampfes als Gesellschaft konstituierende Beziehung, sind sie in ihrer Wirkung demnach prinzipiell unpolitisch und in diesem Sinne antisozialistisch«. Kate Millet, Alice Schwarzer und Susan Sonntag leiten für sie aus der berechtigten Empörung über

die Situation von Frauen Handlungsaufforderungen ab, »deren Befolgung die Bewegung praktisch irrelevant machen würde«.

Als Marxistin ist Haug die »Identifizierung von Herrschaft und Ausbeutung mit dem männlichen Geschlecht« und die sich aufdrängende Parallele zwischen Frauen und Proletariat mehr als suspekt. Viele der Feministinnen warnen überdies ausdrücklich vor dem Sozialismus – während bei den männlichen Genossen die Frauenfrage stets zurückstehen muss. Es ist dieser Widerspruch, der sich für Frigga Haug als äußerst anregend erweist.



Zur Lage des Marxismus

Lesen Sie das große Marx-Dossier unter dasND.de/marx

Wie auch die eigene Biografie: Haug beschreibt, wie ihr nach dem Ende einer Stelle als Assistentin am Psychologischen Institut der FU Berlin die Arbeitslosenunterstützung verweigert wird, da sie wegen ihres Kindes angeblich dem Arbeitsmarkt nicht vollständig zur Verfügung stehe und außerdem ihr Ehemann für sie sorgen

könne. »Es lässt sich lernen, dass, wo sich aus marxistisch fundierter sozialwissenschaftlicher Forschung keine Notwendigkeit zu ergeben scheint, die Geschlechterfrage in ein Forschungsprojekt einzubeziehen, dies unweigerlich aus der Bewältigung des Alltags kommen wird, aus der Dialektik der Sache selbst.«

Erinnerungsarbeit wird ein zentrales Thema für Frigga Haug, ganz nach der Devise »Das Persönliche ist politisch«, ebenso die Arbeitsforschung. Immer nähert sie sich von zwei Richtungen dem Thema an, das noch nicht zu einem geworden ist. Gleichzeitig entfernt sie sich »immer weiter von einer Forschungsweise, die in einen üblichen Wissenschaftsbetrieb hätte aufgenommen werden können«. Obwohl – oder gerade weil – Frigga Haug zu einer »linken Symbolfigur« wird, für deren Einstellung Studierende in den Streik treten, ist ihr keine steile akademische Karriere vorherbestimmt.

Es ist die Radikalität ihrer politischen Forschung, die auch schockierende Ergebnisse und persönliche Verluste mit sich bringt. Verstörend wirkt die Erkenntnis, sich selbst »tief verwurzelt in eben den gesellschaftlichen Verhältnissen« zu finden. »Ich beschäftige mich mit der Frage, warum die Menschen (hier die Frauen) sich nicht wehren.« Haugs Erklärung ist die, dass Frauen nicht einfach von Männern unterdrückt werden, die man nur dazu überreden müsste, sich anständig zu verhalten, sondern dass sie als Täterinnen Teil des Ganzen sind. »Angewandt auf Frauen hieß das, dass also auch ihr gewöhnliches Sich-Op-

fern als ihre Aktivität verstanden werden muss.« Es ist Karl Marx' Diktum »Selbstveränderung und Veränderung der Umstände fallen zusammen« aus der Dritten Feuerbachthese, das sie umtreibt und das von Mitstreiterinnen als Ketzerei aufgefasst wird. »So, wie es damals in der Studentenbewegung hieß, dass man als Verfassungsfeind erkannt wird, wenn man aus dem Grundgesetz vorliest, so konnte man in der kommunistischen Partei und ihrem Umkreis als Antikommunistin verstoßen werden, wenn man Marx zitierte.«

Gerade weil die Unterdrückung von Frauen älter ist als der Kapitalismus, untersucht Haug als sozialistische Feministin die Verbindungen, »welche die Profitinteressen mit den patriarchalischen Strukturen zur Befestigung und zum Ausbau ihrer Herrschaft eingegangen sind«. Denn sie selbst hat bereits wachsende Resignation darüber festgestellt, dass sich nicht viel ändert jenseits von alternativen Projekten und männerfreien Zonen.

Auf der einen Seite gibt es bereits die »neuen Feministinnen, die im Staat und an den Universitäten etwas geworden waren«, zwischen denen Haug sich fühlt »wie Aschenputtel im Souterrain«. Auf der anderen Seite treten mit der Wende ostdeutsche und osteuropäische Frauen auf den Plan, die mit Sozialismus nichts zu tun haben wollen. »Für die sozialistischen unter den Feministinnen war die Öffnung der Berliner Mauer als konkret erfahrbare Dimension der Selbstaufgabe der sozialistischen Länder eine zerreißen Erfahrung.«

Zwischen Anekdoten, die die »kulturelle Fremdheit« zwischen Frauen aus Ost und West dokumentieren, wird der politische Einschnitt schmerzhaft spürbar, nicht nur weil für Haug nach 1989 »erst recht unmöglich war, als Marxistin auf einen Lehrstuhl zu kommen«.

Doch sie macht weiter, entwickelt maßgeblich die Grundzüge eines Marxismus-Feminismus. Ihr Buch ist dessen spannende Geschichte, einschließlich vieler Dokumente, die man sich nur in Inhaltsverzeichnis und Gesamttext besser gekennzeichnet wünschen würde. Haug entwirft ihre Vier-einem-Perspektive, ihr Projekt einer radikalen Demokratie. Ihre Erkenntnisse sind hilfreich bis zur aktuellen »Frage, warum sich die Menschen in der jetzigen Großen Krise nicht wehren, sondern zumeist diejenigen als Vertreter wählen, die diese Krise politisch eingebrockt haben«.

»Ist es am Ende notwendig, extra zu betonen, dass ich mir einen Feminismus ohne Kritik der kapitalistischen Produktionsweise ebenso wenig vorstellen kann wie einen Marxismus, der die Kritik der Geschlechterverhältnisse nicht einbezieht?« Nein. Das ist überzeugend erklärt.

Frigga Haug: Der im Gehen erkundete Weg. Marxismus-Feminismus. Argument Verlag, Hamburg 2015. 384 S., br., 24 €.

Buchvorstellung am 22. März im Rahmen der Konferenz von Rosa-Luxemburg-Stiftung und InkrIT »Die Kraft der Kritik: Wege des Marxismus-Feminismus« in Berlin (Franz-Mehring-Platz 1, 11 Uhr); Livestream zur Konferenz: <http://livestream.rosalux.de>

Rita Süßmuth erinnert sich an mühselige Fortschritte und stetige Blockaden im Kampf um Gleichberechtigung

»Die Macht bleibt ohne Quote in Männerhand«

Von Karlen Vesper

Unglaublich, aber wahr: Noch Ende der 1980er Jahre musste eine westdeutsche Journalistin ihren Sender verklagen, um das gleiche Gehalt wie die männlichen Auslandskorrespondenten vor ihr in Moskau zu erhalten. In der DDR war gleicher Lohn für gleiche Arbeit, uralte Forderung der Frauenemanzipation, sozialdemokratischer und kommunistischer wie auch bürgerlicher Couleur, nicht nur gesetzlich fixiert. Gewiss, auch im Arbeiter- und Bauern-Staat war nicht nur eitler Sonnenschein, wahrlich nicht. Frauen arbeiteten vielfach in Berufen, die – wie man heute sagen würde – zum Niedriglohnsektor gehören.

Dennoch, ostdeutsche Frauen haben viel verloren mit der deutschen »Vereinigung«, nicht nur bezüglich der »Reformierung« des nun auch für sie wieder geltenden Strafrechtsparagrafen 218, wie just am Mittwochabend eine verspätete, umso kämpferischere Frauentagsfeier der Links-

fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus bekräftigte. In der DDR sozialisierte Frauen dürften vielfach verwundert den Kopf schütteln bei der Lektüre der Erinnerungen der Rita Süßmuth. Mädchen und Jungen wurden in der jungen Bundesrepublik getrennt unterrichtet, erinnert sich die Absolventin eines Mädchenlyzeums, spätere Pädagogikprofessorin und christdemokratische Familien- und Frauenministerin. »Die meisten Mütter waren nicht berufstätig. Das war nahezu eine Selbstverständlichkeit.«

Ihr »frauenpolitisches Schlüsselereignis« hatte Rita Süßmuth 1966, als sie sich um eine Dozentur an einer Pädagogischen Hochschule bewarb. Die Bewerbungskommission stellte inquisitorische, illegitime, intime Fragen: Ob sie keine Skrupel habe, dem männlichen Mitbewerber die Stelle wegzunehmen und auch den eigenen Partner zu brüskieren, wenn sie vor ihm wissenschaftlich bestallt werde. Und überhaupt, wie sie sich das Vorstellere, wenn sie schwanger werde. Oder wolle sie keine Kinder

gebären? »Auf der Zugfahrt nach Hause konnte ich meine Tränen nicht unterdrücken. Tränen der Empörung und Wut über so viel verqueres Denken.« Sie beschloss, eine Anwältin der Frauen in der Bundesrepublik zu werden, um den Artikel 3 des Grundgesetzes – »Männer und Frauen sind gleichberechtigt« – in der gesellschaftlichen Praxis durchzusetzen.

Rita Süßmuth kann mit Stolz zurückblicken. Sie hat, im Bunde mit Gleichgesinnten beider Geschlechter, in jahrzehntelanger mühseliger, aufreibender Agitation viel, wenn auch nicht alles erreicht: selbstverständlicher Zugang von Frauen und Mädchen zu qualifizierter Ausbildung und Berufsausübung sowie zu politischen Mandaten und Ämtern, Frauenministerien und Frauenbeauftragte etc. Die »nachholende Gerechtigkeit«, zu der sie die 2014 gesetzlich verankerte Mütterrente zählt, sei jedoch vielfach nur »Flickwerk«. Die von vielen Aktivistinnen und insbesondere Frauen aus der DDR als Verhöhnung und Aberwitz empfundene Frauen-

quote in Dax-Vorständen verteidigt Rita Süßmuth indes, gegen eine Mehrheitsmeinung in ihrer Partei. Denn: »Die Macht bleibt ohne Quote mehrheitlich in Männerhand.« Leidenschaftlich polemisiert sie gegen den von manchen Politikern noch heute erhobenen Vorwurf, an der geringen Geburtenrate in Deutschland, dem vermehrt außerehelichen Nachwuchs, den gestiegenen Scheidungen und zahlreichen Patchworkfamilien sei die Frauenemanzipation schuld.

Ihre »Gedanken und Erinnerungen« kreisen jedoch nicht nur um dieses Thema. Rita Süßmuth diskutiert ebenso die Chancen der Migration und Integration, berichtet über ihren Einsatz für die Abschaffung des antiquierten, auf Blutsgemeinschaft basierenden Staatsangehörigkeitsgesetz von 1913, erneut wider Widerstände der eigenen Genossen: »Die ablehnende Haltung meiner Partei tat weh.« Sie plädiert für ein offenes Land, ehrliche Willkommenskultur und Humanität gegenüber allen Flüchtlingen. Immer wieder fühlte sie

sich als Außenseiterin, Abgestrafte, Nichtdazugehörige. Sie gab jedoch nie klein bei. Denn wer etwas verändern will, muss nach der Niederlage wieder aufstehen, nach dem Scheitern weitermachen. So ihr Credo.

Die langjährige Präsidentin des Bundestages schrieb dieses Buch, weil die Egomane des Kapitalismus, Nationalismus, Rassismus, Gewalt und Gier, mangelnde Nächstenliebe und Solidarität. Das von ihr offerierte Gegengift: Zivilcourage und lebendige Demokratie. Ein aktuelles Buch, dem man eine parteiübergreifende Leserschaft wünscht. Angemerkt sei: Schade, dass es ihr, Heiner Geißler und Norbert Blum im Herbst 1989 nicht gelang, Kohl zu stürzen (wobei sie das Wort meidet). Den Oggersheimer retteten die ostdeutschen Verhältnisse. Was wäre, wenn die erste Kanzlerin Rita Süßmuth geheißen hätte?

Rita Süßmuth: Das Gift des Politischen. Gedanken und Erinnerungen. dtv, München 2015. 263 S., geb., 19,90 €.